

Das Büchlein will Petrus als einen Menschen zeichnen, „in dem sich ... alle kommenden Päpste widerspiegeln“, sei es in seiner Schwachheit, sei es in seiner Heiligkeit. Gleichzeitig will es uns bewußt machen, daß uns als sündigen Gliedern der Kirche die Rolle des Anklägers schlecht steht. Das Anliegen der kindlich-frommen, apologetisch-predigthafter Schrift ist zu loben, die Argumentation befriedigt aber nicht immer. Es steht zwar auf einer Seite der Heiligen Schrift, daß der Herr Petrus „Fels“ und „Satan“ nannte; aber tat er es im „gleichen Atemzug“? Man fragt sich, warum wir, wäre Johannes Papst geworden, ihm gegenüber nicht die gleichen „väterlichen und brüderlichen Gefühle aufbringen“ könnten. Daß die Kurie deswegen beinahe nur aus Italienern bestehe, „weil die Angehörigen dieses Volkes ... fast allein noch bereit“ seien, „sich mit einer derart kargen Entlohnung abzufinden“, ist schwer einzusehen. Diese Beispiele ließen sich vermehren. Störend wirken die Druckfehler Innozenz XI statt III (18) und Schloß statt Schoß (32) sowie die oftmalige Anrede „Geliebteste“.

OSWALD JOSEF (Hg.), *Ostbairische Grenzmarken*. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde. VIII/1966 (335 S., 15 Abb.) Verlag Institut für ostbairische Heimatforschung Passau. 1966. Kart.

Die bisherigen 7 Bände der „Ostbairischen Grenzmarken“ befaßten sich vorwiegend mit historischen, heimatkundlichen und kunstgeschichtlichen Themen. Der vorliegende 8. Band ist dem Passauer Dichter Max Mathes zum 70. Geburtstag gewidmet und trägt daher einen betont musischen Charakter. Der einleitende Essay über den Poeten, der aus der Feder des Herausgebers stammt, besitzt selber beachtliche literarische Qualitäten. Daran reihen sich Erzählungen und Gedichte des Jubilars, die von echt dichterischer Kraft zeugen. Von den Festbeiträgen anderer Dichter gefallen besonders die gereimten Heiligenlegenden von Gerhard Eis. Der Band ist noch in einem anderen Sinne ein Jubiläumsbuch. Er würdigt den 40jährigen Bestand des Vereins und Instituts für Ostbairische Heimatforschung, dessen knappe Chronik J. Oswald zusammengestellt hat. Vom fruchtbaren Schaffen des Vereins zeugen auch die 13 wissenschaftlichen Beiträge des gegenwärtigen Jahrbuchs, von denen hier nur einige der umfangreicheren kurz gewürdigt werden können.

K. Baumgartner legt eine Monographie über den bedeutenden Passauer Schulmann Karl Peter Obermaier (1773–1850) vor (118–156). — K. Grünberger bietet einen Überblick über die Passauer Zünfte im Mittelalter (157–212). Der Leser hätte vielleicht noch mehr Details erwartet, etwa was die religiöse Betätigung der Zünfte und dgl. betrifft, doch dürften hier die Quellen versagt haben (vgl. 200).

Im Anhang bringt der Autor sechs bisher unveröffentlichte Zunftbriefe zum Abdruck. Die interessante Studie von W. Hanisch „König Wenzel und die Stadt Passau“ (213–230) interpretiert die für die Stadt erlassenen Urkunden des Monarchen. Dabei fällt, was die Überschrift nicht vermuten läßt, auch neues Licht auf eine Fälschung Pilgrims. König Wenzel (1361–1419) wird zum Unterschied von der allgemeinen Einschätzung als starke — wenn auch tragische — Herrschergestalt verstanden, der an Stelle des Adelsstaates wieder den Königsstaat setzen wollte. Sehr anregend ist der Aufsatz von H. Fenzl (241–250) über die beiden Griesbach (Untergriesbach und Oberzell), doch hätte man eine gestrafftere Darstellung gewünscht. Was die kirchliche Organisation der beiden Orte betrifft, vermutet Fenzl die Urfarre in Untergriesbach. H. Lerch geht in seinem Beitrag „Das Tal der hundert Künstler“ (255–266) auf das Wirken der aus dem Inteltal (zwischen Comer und Luganer See) ein; unter ihnen finden sich so bekannte Namen wie Canevale, Carlone, Spazzi. Ihr Einfluß auf den süddeutsch-österreichischen Raum zur Barockzeit ist bedeutsam, Lerch spricht geradezu vom „Inteltarock“. Die Ausführungen des Verfassers gehen offenbar auf einen Vortrag zurück und hätten für den Druck knapper gefaßt werden können. F. Cavarocchi bietet etliche archivalische Belege über die inteltesischen Künstler (267–272) und kündigt eine Monographie über diesen Gegenstand an. Schon diese paar Hinweise zeigen, daß auch die *Scientia* nicht zu kurz kommt, obwohl der besprochene Band der Muse breiten Raum gönnt.

Linz/Donau

Rudolf Zinnhobler

INSTITUT FÜR KIRCHLICHE ZEITGESCHICHTE SALZBURG (Hg.), *Hirtenbriefe 1965 aus Deutschland, Österreich und der Schweiz*. (380.) Verlag Herder, Wien 1966. Kart. S 225.—, DM/sfr. 36.—.

Der erste Dienst der Apostel und ihrer Nachfolger, der Bischöfe, ist das Amt der Verkündigung, so belehrt uns das Konzil, so formuliert es einer der Hirtenbriefe. Eine der vielen Fragen, die von dieser Sammlung von Hirtenbriefen und ähnlichen Verlautbarungen der deutschen, österreichischen und schweizerischen Bischöfe im Jahr des Konzilsabschlusses beantwortet werden können, mag sich darauf richten, ob und in welchem Ausmaß die Bischöfe als die hauptverantwortlichen Verkünder des Evangeliums diesen ihren Dienst wahrgenommen haben. Damit müßte sich eigentlich bis zu einem gewissen Grad das Niveau der Verkündigung in einem ganzen Sprachgebiet feststellen lassen. Verfolgt man die Hirtenbriefe über Jahre hin, sollten sich so etwas wie Schwerpunkte im Glaubensbewußtsein herauskristallisieren lassen, da jene Aussagen wohl am ehesten Gelegenheit haben, in das Be-